

Psychologisch-ontologische Perspektiven

Von EBERHARD AVÉ-LALLEMANT

Bei jeder theoretischen wissenschaftlichen Arbeit sind zwei Schwerpunkte wirksam. Der eine Forscher ist vor allem vom Gegenstand seiner Forschung selbst in Anspruch genommen. Der andere ist vornehmlich auf die Berechtigung seiner Untersuchungsmethoden bedacht. Er ist kritisch eingestellt und ist geneigt, das Vorgehen des andern naiv zu nennen. Dem einen Forscher geht es vor allem um eine möglichst totale Erfassung seines Gegenstandes, dem er sich ohne viele methodologische Reflexionen gegenüberieht; dem andern geht es in erster Linie um die streng wissenschaftliche Begründung seines Verfahrens. Er will „den sichern Gang der Wissenschaft“ gehen.

Das ist natürlich typisiert dargestellt. Eine fruchtbare wissenschaftliche Arbeit ist auf beides angewiesen. Isoliert führen beide Haltungen zu unfruchtbaren Extremen. Der unkritische Wissenschaftler wird nie die spezifischen Konturen des von ihm Gemeinten klar vor sich heraustreten sehen, wenn auch Intuition ihn sehr weit führen mag. Der überkritische Wissenschaftler kommt, nach einem Wort von Freud, vor lauter Brilleputzen nie dazu, auch nur ein einziges Mal durch seine Gläser hindurchzuschauen.

Vor dieser doppelten Problematik steht auch die wissenschaftliche Psychologie. Auf der einen Seite muß sie ihrem Gegenstandsbereich in möglichst umfassender Weise gerecht zu werden versuchen, auf der andern muß sie dabei immer so vorgehen, daß sie zu wissenschaftlich gesicherten Aussagen kommt. Wie steht es mit dem Gegenstand und der ihm spezifisch angemessenen Methodik in der Psychologie?

Wer einen Blick auf die heutige psychologische Arbeit tut, der ist zunächst einmal erstaunt über die Vielfalt der dabei untersuchten Objekte, die sich nur schwer unter einen gemeinsamen Oberbegriff bringen lassen. Um nur einiges willkürlich herauszugreifen: da ist die Rede von Strebungen und Gefühlen, Trieben und Empfindungen, vom Denkverlauf und von Willensarten, von Motiven und Handlungen, Wahrnehmung und Vorstellungen, Phantasie und Gedächtnis, vom Charakter und von Charaktertypen, Intelligenz und Begabungen, beruflicher Eignung, vom Ausdruck und den Ausdrucksbereichen, dem Verhalten in verschiedenen Situationen, von der seelischen Entwicklung, sozialem Kontakt, von seelischen Störungen und Erkrankungen usw. usw. Wie gehört das alles zusammen? Warum gehört das alles gerade in den Bereich der Psychologie? — Ebenso schwer fällt es auf den ersten Blick, aus der Vielfalt der einzelnen Vorgehensweisen die Grundlinie einer allgemeinen Methodik zu erkennen. — Was ist es eigentlich, das die Psychologie von der Gegenstandsseite her und vom methodischen Ansatz her zu einer einheitlichen, klar abgrenzbaren Wissenschaft macht? Denn eine solche ist sie ja zweifellos. Es soll der Versuch gemacht werden, hier einige Linien zu ziehen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die methodische Problematik. Als die

Psychologie sich von der Philosophie endgültig ablöste, um sich als eine eigene Wissenschaft nach dem Vorbild der Naturwissenschaften zu konstituieren — man setzt diesen Zeitpunkt um 1830 an —, sah sie sich wie jede Erfahrungswissenschaft ganz auf die spezifischen Erfahrungszugänge zu ihrem Gegenstandsbereich angewiesen. Sie sah sich als „Tatsachenwissenschaft“ (Husserl) also auf die Empirie angewiesen — diese im Sinne eines jeden unmittelbaren Kontakts mit der aktuellen Wirklichkeit verstanden, nicht im eingeeengten sensualistischen Sinne. Was ist nun der psychologischen Untersuchung unmittelbar empirisch zugänglich?

In einem Wort zusammengefaßt lautet die Antwort: das Seelenleben (das seelische Geschehen, die seelischen Vorgänge und Zustände). Damit ist zunächst der Gegenstand als solcher bezeichnet. Für ein Erfahren von Psychischem muß dazu auf der aufnehmenden Seite die Fähigkeit kommen, mit dem seelischen Geschehen auch in Kontakt treten zu können. Daß seelisches Geschehen nicht immer mit Erleben identisch ist, stellen wir bei der Konstatierung mancher unbewußter Vorgänge fest, die sich nur indirekt erschließen lassen, obwohl wir sie durchaus zum seelischen Geschehen rechnen müssen.

In der Psychologie (und nicht minder in der Philosophie) ist immer viel vom Strom des Erlebens gesprochen worden. Damit ist seelisches Geschehen gemeint, das sich in der Innenerfahrung unmittelbar kundtut. Solche innere Erfahrung im direkten, unvermittelten Sinne ist immer auf das erfahrende, erlebende Individuum angewiesen¹. Man spricht deshalb auch von Selbsterfahrung. Hier liegt der einzige unvermittelte Zugang zur Psyche². Man kann hier zusammenfassend vom Erleben sprechen. In diesem Sinne sagt Lersch: „Der Tatbestand des Seelischen ist erst dort gegeben, wo in lebendigen Gebilden das Leben gleichsam von innen erhellt wird durch das, was wir mit einem möglichst neutralen und allgemeinen Begriff umschreiben wollen, nämlich dem des Erlebens“³.

Wir sind im Erleben schon auf einen bestimmten Gegenstandsbereich innerhalb des Psychischen gestoßen: das — eben im Erleben faßbare — seelische Geschehen. Dieses ist aber nicht nur in der inneren Erfahrung zugänglich, sondern zeigt sich auch zugleich nach außen an. Wir sehen es am äußerlich zu Tage tretenden Verhalten, wir lesen es daran unmittelbar ab. Auf diese Weise gibt es auch eine „Außenerfahrung“ von Seelischem, wodurch allein eine direkte Fremderfahrung möglich wird. Die ganze Tierpsychologie und die Psychologie des Kleinkindes ist ausschließlich auf solche Außenerfahrung angewiesen; in ähnlichem Sinne gilt dies für die Psychopathologie, wiederum ähnlich für die Charakterologie. Die Außenerfahrung stützt sich auf das nach außen in Er-

¹ Eine Ausnahme scheinen zunächst manche parapsychischen Phänomene zu bilden wie z. B. die Telepathie. (Vgl. bes. Gerda Walther, „Phänomenologie der Mystik“, Olten 1955.) Aber auch bei einer solchen Übertragung bin ich es ja ganz persönlich, der etwas erfährt — in diesem Falle eben als Mitfahrender. Das spezifische Erlebnis des Mithabens ist immer *meins*.

² Es wird gleich darauf hinzuweisen sein, daß wir auch im Ausdrucksgeschehen die sich ausdrückenden seelischen Gehalte unmittelbar mithaben. Aber hier haben wir sie doch nur am leiblichen Ausdrucksgeschehen mit: unmittelbar, aber nicht unvermittelt.

³ Philipp Lersch, „Aufbau der Person“, 6. Aufl., München 1954, S. 12.

scheinung tretende „Verhalten“, dies Wort im weitesten Sinne genommen⁴. Neben dem eigentlichen Verhalten im engeren Sinne, dem „behavior“⁵, ist hier vor allem das Ausdrucksgeschehen zu nennen⁶.

Beide Erfahrungsweisen von Psychischem, Außen- und Innenerfahrung, beruhen auf direktem Kontakt mit aktuellem, gleichzeitig stattfindendem seelischem Geschehen. Seelisches Geschehen tritt, wie eine eingehendere ontologische Analyse zeigt⁷, in einer solchen zweifachen Weise in Erscheinung und kann deshalb auch auf eine zweifache Weise entgegengenommen werden. Was ich so erfahre, sind seelische Zustände und Vorgänge⁸. Ich erfahre z. B.: ich bin jetzt traurig, jener ist vergnügt. (Ich erfahre gleichzeitig mit: der Mensch kann also traurig und auch vergnügt sein, und ich kann zumindest das eine, der da drüben das andere. Das sind „Schlüsse“ aus den unmittelbaren Erfahrungen.)

Nun zeigen sich aber im Ablauf des seelischen Geschehens Konstanten. Sie weisen auf bestimmte Dispositionen. Bestimmte Dispositionen aber setzen allgemeine „Dispositionen“, „Vermögen“, deren Varianten sie sind, voraus. Was sind Dispositionen? Irgendwie müssen sie vorhanden sein. Sie sind nicht die Konstanten im Ablauf des seelischen Geschehens als solche; diese beruhen vielmehr erst auf den Dispositionen. Was ist der Charakter? Eine bestimmte seelische Struktur, als Variante einer allgemeinen seelischen Struktur. Und noch einmal: nicht eine „Struktur des Verhaltens“, sondern eine Strukturierung dessen, was dem Verhalten zugrundeliegt, woraus es sich „erhebt“. Wir stoßen hier auf etwas Neues, seelisches Geschehen allererst Fundierendes, auf ein dem seelischen Geschehen zugrundeliegendes seelisches „Sein“.

Dieser Doppelheit: seelisches Geschehen — seelisches Sein entsprechend for-

⁴ Vgl. Philipp Lersch, a. a. O., S. 27.

⁵ Im „behavior“ werden seelische Vorgänge auch im Sinne einer eingeschränkt sensualistisch aufgefaßten Empirie faßbar, einer Auffassung, die eine psychische Innenerfahrung im Erleben nicht gelten läßt. In einem solchen methodisch eingeschränkten Sinne arbeitet der sog. Behaviorismus und verwandte psychologische Richtungen.

⁶ Es handelt sich hier nur um den Ausdruck im engeren Sinne, der das aktuelle seelische Geschehen „parallelistisch“ unmittelbar begleitet; nicht um den Ausdruck des allgemein und individuell in bestimmter Weise beschaffenen seelischen Selbstes eines Menschen, den man vielleicht „Charakterausdruck“ nennen könnte und auf den allein es der Charakterologie ankommt. Von diesem Selbst her geprägt ist die menschliche Gestalt, und zwar als allgemein menschliche (vgl. August Vetter, „Natur und Person“, Stuttgart 1949) wie auch als individuelle („Physiognomik“); ferner das gesamte Verhalten im umfassenden Sinne, der auch die „Ausdrucksbewegungen“, also den Ausdruck im engeren Sinne, einschließt (dadurch wird die Ausdruckswissenschaft für die Charakterkunde wichtig; es sei hier nur auf das grundlegende Werk von Ludwig Klages „Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck“, 7. Aufl., Bonn 1950 hingewiesen); schließlich geht ein entsprechender Gehalt auch in alle menschlichen Gestaltungen und „Schöpfungen“ mit ein (objektivierter Ausdruck nach Philipp Lersch „Gesicht und Seele“, München 1932; vgl. hierzu Hedwig Conrad-Martius, „Schöpfung und Zeugung“, in Tijdschrift voor Philosophie, Gent, Nov. 1939), hier hat sich der Ausdrucksgehalt gewissermaßen wieder verleblich niedergeschlagen. Eine merkwürdige Zwischenstellung zwischen „Ausdrucksbewegung“ und „Gestaltung“ nimmt die Handschrift ein als „geronnene Ausdruckspur“. — Man könnte den Ausdruck im ersten Sinne als Ausdruck seelischen Geschehens, den im zweiten Sinne als Ausdruck seelischen Seins bezeichnen, wobei letzteres das erstere mitprägt. Vgl. dazu das Folgende.

⁷ Vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Bios und Psyche“, Hamburg 1949, zweite Vortragsreihe.

⁸ Philipp Lersch, a. a. O., S. 1.

dert Wellek im Anschluß an Felix Krueger neben der „Erlebnispsychologie“ eine „Seinspsychologie“⁹. Gerade die Charakterologie mache eine solche Seinspsychologie notwendig. „Ziel und Gegenstand der Charakterologie ... sind ... nicht Vorgänge und Zustände, sondern Seinsweisen, Strukturen“¹⁰.

Wir sind damit auf etwas Neues, empirisch nicht direkt Faßbares gestoßen: seelisches Sein. Wie hat sich nun die Psychologie als Wissenschaft dazu zu stellen? Was soll sie dazu sagen? Hat sie sich als solche damit zu beschäftigen? Wie hätte sie gegebenenfalls dabei vorzugehen? Fest steht, daß, wenn das Gesagte zu recht besteht, der Gegenstandsbereich der Psychologie sich erheblich erweitert resp. vertieft zeigt. Nicht um eine Erweiterung des Bereichs der empirisch faßbaren Phänomene handelt es sich dabei, wie sie im Verlauf der Geschichte der Psychologie auch iramer wieder vorgekommen ist und weiter zu erwarten ist (man denke nur etwa an die parapsychischen Erscheinungen). Nicht darum geht es hier. Es geht überhaupt nicht um eine weitere Fassung des Bereichs des psychischen *G e s c h e h e n s* als solchen, auch nicht etwa durch eine Einbeziehung unbewußter seelischer Vorgänge¹¹. Es geht um das Überspringen in eine ganz neue Region, eben die des seelischen *S e i n s*.

Hier führt das bisher betrachtete Verfahren, das sich immer auf die unmittelbare Empirie stützte (und stützen muß!), aber auch auf sie beschränkte, nicht mehr weiter. Wir stehen vor Bereichen, die nicht mehr als solche phänomenal gegeben sind und mit denen wir also nicht mehr in einen direkten empirischen Kontakt kommen können. Sind wir nun in Bezug auf Aussagen über diese Bereiche ganz auf Spekulationen angewiesen, deren Ergebnisse für eine wissenschaftliche Psychologie nie über den Rang von Arbeitshypothesen hinausgelangen können? Es wäre so, wenn es keinen anderen wissenschaftlich sicheren Zugang zum Bereich des Psychischen gäbe als den bisher erwähnten, der uns nur das seelische Geschehen erschloß. Solch einen Zugang gibt es, und bei unserem Problem, der Erfassung des seelischen Seins, wird es notwendig, ausdrücklich auf ihn zurückzugreifen.

Wir können nämlich das unmittelbar empirisch Gegebene noch auf eine andere Weise befragen als bisher. Wir können es phänomenologisch auf sein Wesen hin und ontologisch auf seine wesenhafte Seinsweise hin befragen. Wir kommen damit also zu einer Ontologie des Psychischen, zu einer ontologischen Betrachtung zunächst des seelischen Geschehens, soweit es uns unmittelbar empirisch gegeben ist.

Unter der ontologischen Lupe erweisen sich nun die einzelnen Phänomene des seelischen Geschehens als begründungsbedürftig in seelischen Seinsbereichen, deren notwendiges Vorhandensein sich so zeigt und über die in ontologischen Einzelanalysen genauere Aussagen gemacht werden können. — Ein Beispiel

⁹ Vgl. Albert Wellek, „Das Problem des seelischen Seins“, 2. Aufl. Meisenheim 1953, und: „Die Polarität im Aufbau des Charakters“, Bern 1950, S. 28 ff.

¹⁰ Albert Wellek, „Die Polarität ...“, S. 29.

¹¹ Über das letztere vgl. Moritz Geiger, „Fragment über den Begriff des Unbewußten und die psychische Realität“, Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Bd. IV, Halle 1922.

mag das kurz unterbauen, das allerdings hier nur in den allernotwendigsten Konturen angedeutet werden kann. Wenn die Psychologie das Gedächtnis untersucht, so hält sie sich — als an das einzig davon empirisch Gegebene — an das Erinnerungsgeschehen. Woher kommen die „Erinnerungsvorstellungen“? Wir können zunächst nur sagen: „Aus dem Gedächtnis.“ Was aber heißt das? Es muß einen Bereich der Psyche geben, in den die Inhalte alles gehabt „Erlebens“ eingehen, in dem sie gleichsam aufbewahrt werden und aus dem sie bei gegebenem Anlaß wieder heraufsteigen können. Dieser Bereich muß also einen psychischen „Vermögensgrund“¹² darstellen, in dem sich Erlebtes auf immer einprägen kann. Es bleibt dort aufbewahrt. Was verblaßt, ist nur die Erinnerungsfähigkeit bzw. überhaupt der Kontakt zwischen meinem Bewußtsein und dem Gedächtnis, nicht das Gedächtnis selber, wie das überraschende Wiederauftauchen längst vergessener Erinnerungen mit allen Einzelheiten zeigt und in einem noch viel weiteren Maße die Hypnoseforschung¹³ erweist. Es ist also zusammenfassend folgendes zu unterscheiden: ein Aufnahmegrund für Eindrücke (als ein Grundvermögen der Psyche), die Aufnahme der Eindrücke in der aktuellen Begegnung, ihre Aufbewahrung im Gedächtnisgrund (der nunmehr ein „imprägnierter“ ist) und die mögliche „Wieder“aktualisierung in einem neuen aktuellen Moment (diesmal als *N a c* herleben). Zweimal ist in diesem Zusammenhang von seelischem Geschehen, zweimal von seelischem „Sein“ die Rede. Das erste Mal war das „seelisch Seiende“ ein reines Vermögen, das zweite Mal erfülltes, bestimmtes, geprägtes Vermögen. Wenn wir uns nur an das Erinnerungsgeschehen halten, läßt sich der ganze Zusammenhang nicht aufklären.

Wir müssen also tatsächlich zu einer vollständigen Erfassung des Psychischen über das unmittelbar empirisch faßbare seelische Geschehen hinausgehen. Die ontologische Analyse bestätigt, was uns schon von vorneherein „rein gefühlsmäßig“ einleuchtend erscheint. Solche Gefühle allein genügen in der Wissenschaft nicht, wenn sie auch oft wertvolle Hinweise geben. Mit der phänomenologischen Methode¹⁴ haben wir den Prüfstein für die Richtigkeit solcher Gefühle in der Hand. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die phänomenologische Methode in ihrer praktischen Durchführung näher zu schildern oder gar ihre wissenschaftliche Berechtigung aufzuzeigen; dazu kann auf die bestehende Literatur verwiesen werden¹⁵. In unserem Zusammenhang muß uns jetzt eine andere Frage interessieren: stehen wir mit der Einbeziehung phänomenologischer Untersuchungen noch im Bereich der Psychologie als einer Erfahrungswissenschaft? Sind wir nicht in die Philosophie hinübergewechselt, da es die

¹² Das sich nicht auf die Physis zurückführen läßt. Vgl. hierzu Anm. 26.

¹³ Vgl. z. B. Karl Schmitz, „Heilung durch Hypnose“, München 1957, besonders S. 37 ff.

¹⁴ Über das Verhältnis der phänomenologischen Methode zur Ontologie vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Phänomenologie und Spekulation“ in: *Begegnung, Festschrift für J. J. Buytendijk*, Utrecht/Antwerpen 1957.

¹⁵ Ich möchte hier außer den Werken von Hedwig Conrad-Martius und der kleinen Schrift von Adolf Reinach, „Was ist Phänomenologie?“, Neuauflage, München 1951, vor allem nennen: Franz Georg Schmücker, „Die Phänomenologie als Methode der Wesenserkenntnis“, Diss. München 1956 (demnächst in neu bearbeiteter Fassung).

Phänomenologie doch mit Wesensuntersuchungen zu tun hat? Hier muß genau unterschieden werden.

Die Phänomenologie zielt auf die Herausarbeitung von Wesenssachverhalten ab. Sie knüpft u. a. bei den gleichen Phänomenen an wie die Tatsachenswissenschaften, aber sie befragt diese Phänomene unter einem ganz anderen Gesichtspunkt. Die Tatsachenswissenschaften fragen danach, was tatsächlich vorhanden ist und wie es aussieht. Die Phänomenologie als „Wesenswissenschaft“ (Husserl) fragt danach, was zum Wesen von etwas, das mir auf irgendeine ganz beliebige Weise gegeben ist, so, wie es sich gibt, gehören muß. Dies Gegebene braucht in keiner Weise realiter zu existieren, es braucht mir nur in irgendeiner Weise gegeben zu sein, also auch in der Phantasie oder wie immer. Jedes Phänomen in diesem allgemeinsten Sinne kann auf sein Wesen hin befragt werden, denn jedes Phänomen hat sein zu ihm „unabtrennbar“ gehöriges Wesen – wenn auch nicht notwendig und keineswegs immer ein wesenhaftes Wesen¹⁵. Die Ontologie fragt nun nicht allgemein nach dem Wesen eines Phänomens, sondern speziell nach der wesenhaft zu dem Gegebenen gehörenden Seinsweise und der Stellung, die das Betreffende damit zu anderen Seinsweisen einnimmt. – Ein Beispiel mag das Gesagte erläutern: Die Wissenschaft kann feststellen (und stellt es fest), daß Psychisches im pflanzlichen Bereich noch nicht zu finden ist; keine der psychologischen Bezeichnungen paßt dort wirklich, wie es im animalischen Bereich sehr wohl der Fall ist. Die phänomenologische bzw. ontologische Analyse stellt fest, daß Psychisches im pflanzlichen Bereich überhaupt nicht vorkommen kann, weil es zum Wesen des pflanzlichen Seins gehört, zwar objektiv, aber noch nicht subjektiv geinnert zu sein¹⁶. Fände sich faktisch eine „Pflanze“, bei der sich einwandfrei seelische Erscheinungen feststellen ließen, so wäre es eben keine Pflanze; man könnte sie nicht mit Recht so bezeichnen, weil sie eben kein pflanzenhaftes Sein hätte. Umgekehrt gehört Seelisches (im eben gemeinten Sinne der subjektiven Innerung¹⁷) wesenhaft zum animalischen Sein – worauf übrigens schon das Wort „animalisch“ hinweist, was aber natürlich kein letztes stichhaltiges Kriterium sein kann. – Die Phänomenologie kann also sagen, wie Pflanzliches wesenhaft beschaffen sein muß. Nichts kann und will sie dagegen als solche darüber aussagen, ob Pflanzen tatsächlich existieren oder nicht, ob es sich also bei dem, was sich uns als pflanzlich gibt, tatsächlich um richtige Pflanzen handelt – diese Frage liegt gar nicht in ihrem Bereich.

Solange wir rein phänomenologisch fragen, bewegen wir uns ganz im Bereich der Philosophie. Wir fragen ja nach Wesenssachverhalten, nicht danach, ob Entsprechendes in der Welt faktisch verwirklicht ist. Gerade um diese letztere Frage geht es aber in den Tatsachenswissenschaften, auch in der Psychologie. Hier geht es um die Frage: wo und wie kommt Psychisches tatsächlich in unserer Wirklichkeit vor?

¹⁵ Vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Das Sein“, München 1957, S. 51 Anm. 12.

¹⁶ Vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Die ‚Seele‘ der Pflanze“, Breslau 1934, S. 41 ff.

¹⁷ Über die mehrerlei Bedeutungen von „Seele“ vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Seele und Leib“ in: Hochland, Oktober 1949, S. 53 ff. und „Bios und Psyche“, a.a.O.

Wir sagten nun aber schon oben, daß auch empirische Phänomene (wie alle Phänomene) auf ihr Wesen und ihre wesenhafte Seinsweise hin befragt werden können. Wir können also auch die in der Psychologie empirisch gegebenen Bestände auf ihr Wesen hin untersuchen. Hier tritt nun etwas ganz Neues auf: es geht wie in den Tatsachwissenschaften um die Erfassung der empirisch gegebenen Phänomene. Nur eben um eine phänomenologische Erfassung!

Machen wir uns klar, was das bedeutet. Der Phänomenologie geht es um die Wesenserfassung aller nur denkbaren Phänomene. Alles was es gibt hat sein Wesen, und dieses herauszuarbeiten ist die Aufgabe der Phänomenologie. Der Weg vom gegebenen Phänomen zur Herausstellung seines Wesensgehaltes ist ein rein philosophischer. Keine Revision der Tatsachenerkenntnis kann deshalb an den Ergebnissen der Wesensforschung, sofern diese nur in sich richtig sind, irgendetwas ändern. Ob es das Untersuchte „wirklich gibt“, ist für die phänomenologische Untersuchung als solche gleichgültig.

Woher aber stammen die Phänomene selber? Weisen sie auf faktisch Vorhandenes? Es gibt Phänomene, bei denen das letztere tatsächlich der Fall ist; wir haben schon von ihnen gesprochen: es sind die empirischen Phänomene. Hier haben wir Phänomene in einem doppelten Sinne vor uns: hier gibt sich etwas als von bestimmtem Wesen und zugleich als tatsächlich Vorhandenes, oder, anders gesagt, es gibt sich als tatsächlich Vorhandenes von bestimmter Wesensartung.

Damit wird alles ganz anders! Jetzt geht es um eine Wesenserfassung der wirklich vorhandenen Welt¹⁸, also des Gegenstandes der Tatsachwissenschaften. Auch diese hat, wie alles, was es gibt, ihr Wesen! Ich kann also auch das Wesen der empirisch gegebenen Bestände untersuchen, so, wie sie eben empirisch gegeben sind. Hier geht es also nicht mehr um eine allgemeine Wesensbestimmung, sondern um die Wesensbestimmung von empirisch tatsächlich Gegebenem. Eine solche Wesensinterpretation ist natürlich auf die „Richtigkeit“ der Phänomene selber angewiesen und muß mit jeder Änderung der zugrundeliegenden Tatsachenerkenntnis entsprechend neu interpretieren. Hier geht es also um die Wesenserfassung von Fakten, und diese müssen zunächst einmal selber richtig erfaßt sein. Sind sie es aber, dann kann die phänomenologische Analyse auch eindeutige (weil sachbegründete) Aussagen darüber geben.

Wir können also die in der Psychologie empirisch angetroffenen Bestände auf ihr Wesen hin untersuchen. Und damit kehren wir zurück zu unserem eigentlichen Thema. Was kann die phänomenologische Methode bzw. die Ontologie für unsere psychologische Problematik bedeuten? Wir standen vor dem Problem der Untersuchung seelischer Seinsbereiche durch die Psychologie. Unmittelbar empirisch ist uns nur das seelische Geschehen zugänglich. Es gilt nun, dieses selber, d. h. die in der psychologischen Erfahrung empirisch gegebenen

¹⁸ Bei der Außenwelt, ganz genau genommen: der sich als vorhanden gebenden Welt. Diese ist aber dem phänomenologischen Blick mit genau demselben Grade von Sicherheit gegeben wie den Wissenschaften, weshalb die eben erwähnte (cartesiansche) Problematik uns hier nichts angeht. (Vgl. im übrigen Hedwig Conrad-Martius, „Das Sein“, a.a.O. S. 141.)

psychischen Phänomene, im einzelnen genau unter die ontologische Lupe zu nehmen. Es geht dabei nicht um reine Wesensuntersuchungen, es geht um die ontologische Wesenserfassung der empirisch gegebenen Fakten! Es geht uns ja um den Gegenstandsbereich der Psychologie; dieser soll sachgemäß erweitert werden. Sachgemäß: das heißt wissenschaftlich einwandfrei. Das ist durch die ontologische Untersuchung möglich. Man muß sich natürlich an jeder Stelle der Untersuchung klar darüber sein, wo es sich um eine einfache empirische Erfassung handelt und wo um eine ontologische Wesenserfassung der selben empirischen Phänomene.

Wir stehen damit durchaus auf dem Boden der Psychologie als der Wissenschaft von „der Wirklichkeit der Seele“¹⁹. Aber der ganzen Wirklichkeit – nicht nur der selber unmittelbar in der Aktualität stehenden, sondern auch der „potenziellen“, der im aktuellen Moment *wirksam* in der Wirklichkeit der Seele. Die Wesenserfassung der empirisch gegebenen psychischen Bestände führt zu einer Erweiterung des Wissens um das Psychische über das unmittelbar empirisch Gegebene hinaus. Die eigentliche Wesensuntersuchung als solche führt auf den Kosmos der „überzeitlichen“ Wesenheiten, den Kosmos intelligibilis. Bei der ontologischen Interpretation der Ergebnisse der empirisch-psychologischen Arbeit geht es um eine Erweiterung unseres Wissens vom Wirklichkeitskosmos, in dem wir leben²⁰.

Es zeigt sich also, daß wir in der Psychologie, wenn wir nicht bei einer reinen Beschreibung der empirischen Phänomene und ihrer „empirischen“ Gesetzmäßigkeit stehen bleiben und darüber hinaus bestenfalls nur reine Arbeitspostulate aufstellen wollen, ontologische Untersuchungen mit einbeziehen müssen. Wollte die Psychologie sie methodisch ausschließen, so wäre die Folge, daß sich neben einer „empirischen Psychologie“ eine „transempirische“²¹ konstituieren müßte. Wir hätten dann zwei nebeneinanderstehende wissenschaftliche Disziplinen, die sich unter verschiedenen methodischen Gesichtspunkten mit dem gleichen Gegenstand beschäftigten, dabei jedoch immer aufeinander angewiesen blieben. Diese Alternative besteht unausweichlich, weil der Gegenstandsbereich entsprechend beschaffen ist.

Dies ist übrigens ein „Dilemma“, das keineswegs die Psychologie alleine betrifft. Auch die Biologie, ja die Physik sind heute gezwungen, zur vollständigen Erfassung ihrer Gegenstände über das direkt empirisch Gegebene hinauszugreifen²². Aber die Psychologie ist von dieser Problematik in besonders drängender Weise betroffen; sie stößt gewissermaßen schon früher darauf – nicht

¹⁹ Philipp Lersch, „Aufbau der Person“, 5. Aufl. München 1951, S. 1.

²⁰ Vgl. Hedwig Conrad-Martius, „Das Sein“, a.a.O., und „Phänomenologie und Spekulation“, a.a.O., S. 116 ff.

²¹ Die nicht mit der sog. metaphysischen Psychologie identisch wäre!

²² Die Herausarbeitung dieser Tatsache, auf die die betreffenden Wissenschaften heute durch ihre eigene Arbeit gestoßen sind, bezeichnet Hedwig Conrad-Martius als eines ihrer Hauptanliegen (vgl. „Die Zeit“, München 1954, S. 232 mit Anm. 26). Um hier nur einige Hauptwerke zu nennen: „Der Selbstaufbau der Natur“, Hamburg 1944; „Naturwissenschaftlich-metaphysische Perspektiven“, Hamburg 1948; „Bios und Psyche“, Hamburg 1949; „Die Zeit“, München 1954 und „Der Raum“, München 1958.

zeitlich, sondern sachlich früher. Das liegt an der Eigenart ihres Gegenstandes und seiner empirischen Gegebenheitsweise. Vergleichen wir einmal die Bestände des Psychischen mit denen des Physischen. Wenn wir z. B. den menschlichen Leib untersuchen, so finden wir ihn in seinem ganzen „Sein“, in seiner ganzen Struktur empirisch vor. Auf Grund dieser Tatsache ist die Anatomie eine empirische Wissenschaft. Genau so empirisch finden wir das Leibesgeschehen vor, das die Physiologie untersucht. Ganz anders beim Psychischen: hier ist nur das Geschehen empirisch gegeben. Das seelische „Sein“, die ontischen Bezirke umfassend, aus denen das seelische Geschehen auf Anruf emporsteigt oder derer es sonst zu seiner Entstehung bedarf, tritt als solches niemals direkt in die Phänomenalität²³, es zeigt sich niemals an der aktuellen Oberfläche unserer Welt. Beim Physischen ist es anders. Das Physische tritt nicht nur in seinem Geschehen, sondern auch mit seinem „Sein“ in die Phänomenalität und wird so auch darin der direkten empirischen Erfassung zugänglich. Erst bei der Frage nach der Konstitution der physischen S e i n sbestände selber stoßen wir auf Bereiche, die uns nicht mehr unmittelbar empirisch zugänglich sind. Beim Psychischen stoßen wir schon „ins Leere“, wenn wir das psychische G e s c h e h e n fundieren wollen. Das physische Geschehen spielt sich an Körpern und in Medien ab, die uns selber empirisch direkt zugänglich sind. Das psychische Geschehen gleicht einer Sinfonie, deren einzelne Elemente von den verschiedensten Instrumenten, gespielt von den verschiedensten Musikern herrühren, ohne daß ich etwas anderes h ö r e als die Musik selber. Instrumente und Musiker bleiben als solche für mein Ohr im Dunkeln.

In der Eigenart des psychischen Bereichs und seiner Gegebenheitsweise liegt es auch begründet, daß die Seele selber aus der wissenschaftlichen Psychologie so gut wie ausgeschaltet worden ist. Die erfahrungswissenschaftliche Psychologie sieht ihren Gegenstand im seelischen Geschehen. Diese Einschränkung ist vorbereitet durch die vorausgehende Philosophie. Es ist viel über das Skandalon einer „Psychologie ohne Seele“ gesprochen worden, aber F. A. Lange, der diesen Ausdruck geprägt hat, findet eine solche Psychologie durchaus angemessen²⁴. Es ist nun zwar auch in der modernen Psychologie gelegentlich von „der Seele“ die Rede. Aber damit ist entweder nichts anderes als „das Insgesamt der seelischen Vorgänge und Zustände“ gemeint oder etwas jenseits des Bereichs der Psychologie Liegendes, ein imaginärer, „im Metaphysischen liegender“ oder rein fiktiver Ordnungspunkt, der für die Psychologie hypothetisch bleiben muß. Eine rein empirische Psychologie kann nichts anderes zum Gegen-

²³ Wenn hier von Phänomenalität die Rede ist, ist natürlich nur ein reales In-die-Erscheinung-Treten gemeint. Daß etwas nicht realiter in die Erscheinung tritt, schließt natürlich die Möglichkeit seiner phänomenologischen Untersuchung in keiner Weise aus. Für diese kommt es ja nicht auf realiter phänomenales Gegebensein an (zu dem die Möglichkeit eines direkten empirischen Kontaktes korrelativ ist), sondern darauf, daß etwas mir überhaupt auf irgendeine beliebige Weise gegeben ist. Ist das der Fall (und das ist es bei allem, was überhaupt gedacht werden kann), so läßt sich das Betreffende auch phänomenologisch auf sein Wesen hin untersuchen. — Vgl. auch S. 172.

²⁴ Friedrich Albert Lange, „Geschichte des Materialismus“, Zweites Buch, 3. Abschnitt, III (Reclam, Leipzig o. J., S. 474 f.).

stand haben als einen Strom seelischen Geschehens. Sie kann mit gutem Gewissen nur „Aktualitätspsychologie“ sein. Die „Substanzialitätstheorie“ fand denn auch auf diesem Boden zumeist nur recht magere Argumente.

Das wird ganz anders, wenn wir die gleichen empirischen Phänomene nun auch unter die ontologische Lupe nehmen. Auf diese Weise erschließt sich der psychologischen Forschung ein ganz neuer Bereich von unendlicher Vielfalt. Wir nannten diesen Bereich in Anlehnung an Wellek und in Abhebung vom seelischen Geschehen den Bereich seelischen Seins. Hier wird es nun mit einem Male wieder möglich und sinnvoll, von einer Seele zu sprechen. In der Ebene des seelischen Geschehens kann so etwas wie eine Seele grundsätzlich als solche überhaupt nicht vorkommen und entsprechend auch nicht gefunden werden. Niemals kann ein Insgesamt psychischen Geschehens „Seele“ sein. Daran ändert auch die wichtige Wende zur Gestaltauffassung zunächst grundsätzlich nichts; durch sie zeigt sich nur das psychische Geschehen als solches gestalthaft strukturiert. Läßt sich aber im Bereich des „seelischen Seins“ selber eine einheitliche, zentrierte Struktur zeigen, die auf ein eigenes letztes Prinzip zurückgeführt werden muß, so stehen wir hier vor etwas, das mit Recht Seele genannt werden kann und muß.

Damit ist weiter noch gar nichts über die Seele selber und ihr Wesen ausgesagt. Dazu bedürfte es eingehender psychologisch-ontologischer Untersuchungen. Nichts wäre falscher, als nun kurzerhand wieder alle alten Ansichten über die Seele ungeprüft hervorzuholen. Ohne Zweifel ist hier eine Unmenge klärende und differenzierende Arbeit zu leisten, das zeigt schon ein erstes Eindringen in die Problematik²⁵. Vielleicht erscheint es kühn, hier überhaupt gleich von der Seele zu sprechen. Aber eines kann jedenfalls gesagt werden, daß mit der Einbeziehung fundierender seelischer Seinsbereiche die Frage nach der Seele auch für die Psychologie grundsätzlich wieder zum Problem wird.

Erst wenn wir das gegenständliche Feld der Psychologie in der angeführten Weise erweitern und zum „seelischen Geschehen“ das „seelische Sein“, die dem Seelenleben ontisch zugrundeliegenden seelischen Seinsbereiche hinzunehmen, wird es uns auch möglich, die gemeinsame Klammer zu sehen, die alle die verschiedenen zu Anfang aufgezählten Objekte der psychologischen Untersuchung zu Gegenständen gerade der Psychologie macht. Erst das Insgesamt von „Seele“ und „Seelenleben“ – wenn es erlaubt ist, das seelische Geschehen und die seelischen Seinsbereiche hier einmal schlagwortartig so zusammenzufassen – macht den Gesamtbereich dessen aus, was den Gegenstand psychologischer Untersuchungen bildet. Es wird jetzt möglich, für die einzelnen psychischen Phänomene und Bestände echte reale (nicht nur arbeitshypothetisch fiktive) Orte im Bereich des Psychischen anzugeben²⁶. Um diese Orte im einzelnen aufzufinden,

²⁵ Vgl. hierzu Hedwig Conrad-Martius, „Metaphysische Gespräche“, Halle 1921; „Die ‚Seele‘ der Pflanze“, a.a.O.; „Bios und Psyche“, a.a.O.; „Die menschliche Seele“, in: Eckart, März 1958.

²⁶ Erst phänomenologisch-ontologisch läßt sich klar zeigen, daß das psychische Geschehen nicht etwa direkt in der Physis fundiert ist, wie man vor allem im 19. Jahrhundert häufig angenommen hat. Daß die Physis eine entscheidende Bedingung für das Zustandekommen des psychischen Geschehens in uns darstellt, ist natürlich unbestreitbar. Nur spielt das Physische nicht die letztlich

bedürfte es entsprechender phänomenologisch-ontologischer Einzeluntersuchungen der betreffenden empirischen Phänomene.

Wir gingen am Anfang von der Frage aus, welche wissenschaftliche Methode für die psychologische Forschung geeignet ist. Als Tatsachenschaft geht es der Psychologie um die methodisch sichere wissenschaftliche Erfassung eines faktisch gegebenen Wirklichkeitsbereiches. Das Psychische ist uns zum Teil – soweit es sich um das aktuelle seelische Geschehen handelt – unmittelbar empirisch zugänglich. Hier konnte die Psychologie nach dem Vorbild der Naturwissenschaften unmittelbar ansetzen. Es hat sich aber gezeigt, daß die empirisch unmittelbar gegebenen Phänomene nicht den ganzen Bereich des Psychischen ausmachen können. Sie bedürfen der ontologischen Begründung in seelischen Seinsbereichen. Diese sind nicht mehr unmittelbar empirisch gegeben. Zu ihrer Herausstellung bedarf es der Einführung der phänomenologischen Methode und der ontologischen Untersuchung in die psychologische Forschung.

Die für die psychologische Arbeit notwendige Methodik ist also zu erweitern, weil es von der Sache her so gefordert wird. Daß diese Erweiterung notwendig ist, bestätigt sich wiederum, wenn man mit der erweiterten Methodik die psychischen Gegenstände untersucht. Darin liegt kein Zirkel. Worauf es allein ankommt, ist, daß die Methoden in sich gerechtfertigt sind und daß sie der Gegebenheitsweise des Gegenstandes entsprechen. Methoden müssen sich immer nach dem zu erfassenden Gegenstand richten, sie müssen ihm in seiner Eigenart gerecht werden. Andererseits müssen für den ganzen Umfang des zu erfassenden Bereiches zuverlässige wissenschaftliche Methoden gesucht werden. Wissenschaftlich, das heißt: an grundsätzlich allgemein aufzuweisende Phänomene anknüpfend und in einer allgemein nachzuvollziehenden Weise weitererschreitend. Man muß sich natürlich immer klar darüber sein, was jede verwendete Methode im einzelnen leistet. Man darf nicht mehr von ihr erwarten – man sollte sich aber auch nicht mit weniger bescheiden. Nach Goethe liegt das Ideal des Forschers darin, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Es kommt wohl immer darauf an, beides gebührend ernst zu nehmen. Es wird auch in Zukunft die Aufgabe der Wissenschaft sein, die Grenzen des Erforschbaren immer weiter hinauszusetzen, wodurch der Bereich des Verehrenden gewiß nicht geschmälert wird.

begründete Rolle dabei. Die letzten „Gründe“ psychischen Geschehens liegen selber im seelischen Bereich.